KULTUR & LEBEN

Klaus Lage in Bargeteheide
Der Sänger gab ein gefeiertes Konzert im Kleinen Theater | **Seite 27**

Ausstellung erinnert an Cellistin Anja Thauer

TRAVEMÜNDE. Mit einer Gedenkausstellung zum 50. Todestag ehrt der Heimatverein Travemünde die Cellistin Anja Thauer. Sie wurde 1945 in Travemünde geboren und starb am 18. Oktober 1973 in Wiesbaden. Anja Thauer galt zu Lebzeiten als bedeutende klassische Musikerin – auf einer Ebene mit der gleichaltrigen, ebenfalls jung gestorbenen Cellistin Jacqueline du Pré.

Experten zählen Thauers Einspielung des Cellokonzerts von Antonin Dvorak zu den besten Aufnahmen überhaupt. In Europa wurde die Künstlerin über ein Jahrzehnt gefeiert – und dann vergessen. Erst vor wenigen Jahren wurde ihr Oeuvre auf drei CDs herausgebracht.

Mit 16 Jahren gewann Anja Thauer als jüngste von über 20 Wettbewer-bern in Paris den Grand Prix. Sie konzertierte in ganz Europa, im Nahen und Fernen Osten. Mit 28 Jahren nahm sie sich wegen einer vergeblichen Liebe das Leben. Sie fand die letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Travemünde.

Die Gedenkausstellung gibt Einblicke in ein kurzes, aufregendes Leben – mit Textblöcken, Fotos, Dokumenten und persönlichen Schriftstücken sowie historischen Konzertplakaten. Da ist die Mutter, als arrivierte Violinistin Vorbild und Förderin von Anja. Da ist der Blick auf die Konzerte und Tourneen, auf die Schallplatten – und die Stimmen der Musikkritik. An einer Medienstation sind Ausschnitte aus ihrem Repertoire zu hören. Außerdem können Besucher dort zwei zu ihren Lebzeiten entstandene TV-Berichte sehen. In einem bekennt sie: „Ohne Musik bin ich ein halber Mensch."

So entsteht auf fünf großen Tafeln sowie in Wort und Ton ein Porträt der Künstlerin. Der Kritiker Harald Eggebrecht schrieb

Die Cellistin Anja Thauer (1945-1973). FOTO: HFR

2013 über sie: „Wer Anja Thauer (...) erlebt hat, erzählt von einer schönen jungen Frau, die hingebungsvoll Violoncello spielte mit einem gewissermaßen rauschhaft erregten Ton und impulsiver Gestaltungslust."

Die Ausstellung ist im Seebadmuseum Travemünde, Torstraße 1, bis zum 31. Dezember täglich außer montags von 11 bis 17 Uhr zu sehen. Dazu ist eine umfangreiche Dokumentation erschienen. Ein Radioporträt von Anja Thauer ist heute von 18 bis 19 Uhr auf NDR Kultur zu hören.

„Futter für die Seele". Anna R. im Lübecker Theater Combinale. FOTO: LUTZ ROESSLER

Licht im Dunkel der Depression

Welttag für psychische Gesundheit: Psychische Erkrankungen ziehen einem den Boden unter den Füßen weg – Anna R. aus Lübeck erzählt ihre Geschichte – Warum die Kulturtafel so wichtig für sie ist

VON PETER INTELMANN

LÜBECK. Als Anna R. von der Arbeit nach Hause fuhr, musste sie Pausen machen. Es war nicht weit, eine halbe Stunde nur mit dem Auto, aber es ging nicht mehr. Da war plötzlich diese Schwärze, diese Bodenlosigkeit. Da war plötzlich das, was erst Burnout war und dann Depression.

Nein, sagt sie, sie hat sich das nie vorstellen können. Dass die Tage mal so vor ihr stehen würden, so übermächtig, so überlebensgroß und bedrohlich. Tage, die manchmal nichts sind als eine große Leere, dunkel und nicht fassbar. Tage, die eigentlich Nächte sind.

Anna R. heißt nicht Anna R. Sie ist eine Frau Mitte sechzig, Mutter zweier Kinder, die sie später alleine großgezogen hat. Sie ist in Lübeck geboren, hier zur Schule gegangen, hat hier gelernt. Sie hat sich angestrengt, hat an der Abendschule die Fachhochschulreife nachgeholt, eine zweite Ausbildung gemacht, sie stand mitten im Leben. Dann wurde sie selbständig im sozialen Bereich, sieben Angestellte, es würde gut werden. Aber es wurde nicht gut. Mitarbeiter fielen aus, eine große Institution sprang ab, der Kredit lief, es wurde schwierig. Irgendwann musste sie Insolvenz anmelden.

Ihr Leben zerfiel

Da hatte sie schon viele schlaflose Nächte hinter sich und wusste, was Verzweiflung bedeutet. Dann wurde ihr Vater sehr krank, ihr Partner entschied sich für den Alkohol statt für die Familie, da war die Diabetes. Ihr Leben zerfiel, und sie stand davor und daneben und dahinter und wusste nicht, wie ihr geschah. Dann kam der Unfall, mehrere Operationen, Komplikationen. Da war Anna R. endgültig an einem Punkt angekommen, den sie vorher auf keiner Landkarte gefunden hatte. Sie betrat einen Raum, in dem der Boden schwankte und die Wände kippten, einen Raum mit schiefen Perspektiven und keinen Fluchtpunkten, und wie groß er war, das war nicht abzusehen.

Jazz und Theater-Abo

Das ist jetzt etwa zehn Jahre her. Sie war beim Hausarzt, beim Psychiater, und als die Diagnose Depression kam, war sie nicht überrascht. Sie kommt ja aus dem sozialen Bereich. Sie wusste, was auf dem Bogen stehen würde. Depression also. So hieß das jetzt offiziell, womit sie es zu tun hatte.

Sie kannte vorher ein anderes Leben. Eines mit Kultur, mit Musik und einem Theaterabonnement. Sie ging in die Oper, in klassische Konzerte, fand über die Klassik zum Jazz, zu Keith Jarrett und Chick Corea. Sie fuhr zu Festivals nach Dänemark und Schweden, nach England. Sie traf sich mit Freunden, ging essen, ging einkaufen, in die Therme. Sie ging tanzen im Queen's, das es heute nicht mehr gibt. Es war ein Leben unter Millionen anderen, aber es war ihres, und es war gut.

Heute ist davon nicht viel geblieben. Freunde und Bekannte sind weniger geworden und ihre Kreise kleiner. Sie lebt jetzt von Arbeitslosengeld II. Sie geht nicht mehr in die Stadt zum Bummeln, weil sie sich das nicht leisten kann. Es fehlt das Geld, um essen zu gehen, fürs Theater, fürs Kino, fürs Konzert. Oder für den Cappuccino, den sie früher gern getrunken hat. Sie hat sich einen Milchaufschäumer gekauft, sagt sie und lächelt. Für zu Hause. Wenigstens das.

Aber manchmal fällt Licht in diese dunklen Tage. Zum Beispiel, wenn die Kulturtafel anruft und sagt, es gebe Karten, ob sie nicht ins Konzert wolle oder ins Theater. In die Matthäus-Passion vielleicht, zu „Lohengrin" oder ins Rider's Café. „Da bekomme ich Futter für die Seele", sagt sie.

Die Kulturtafel (www.kulturtafel-luebeck.de) verteilt kostenlos Karten für Konzerte, Theater oder andere kulturelle Veranstaltungen an Menschen, die sich den Besuch nicht leisten können.

> Der Hund ist mein Antidepressivum, genau wie die Natur.
> **Anna R.**

Diese Tickets sind mehr als nur die Tür zu zwei Stunden jenseits der Grübelei und der Traurigkeit. Sie sind auch eine Tür, durch die sie in ihr altes Leben gucken kann. Ihre Krankheit geht davon nicht weg. Aber sie ist in diesen Stunden wieder eine unter den anderen, gleichberechtigt, auf Augenhöhe. Und es ist wichtig, sagt sie, dass jemand von der Kulturtafel anruft und nicht einfach eine Mail schickt. Da ist ein Kontakt, und Kontakte sind kostbar, wenn sie einem im Laufe der Jahre abhandengekommen sind.

Eine Depression ist das Schauen in einen Abgrund, dessen Boden man nicht sieht. Es ist wie ein schwarzes Loch, das einem alle Energie raubt. Sie kann einen festnageln und einem die Kraft nehmen, morgens aufzustehen. Da ist eine Ohnmacht, ein Gefühl, es nicht schaffen zu können.

Und da sind die Vorwürfe gegen sich selbst. „Versagt" steht dann in großen schwarzen Buchstaben vor ihren Augen, und natürlich ist das Unsinn. Natürlich ist das eine Last, die sie sich nicht auch noch auf die Schultern laden sollte. Aber das ist nicht so einfach. Verstehen und sich sagen, dass man nicht schuld daran ist, sei das eine. Das Gefühl und die Prägung durch die Erziehung aber seien das andere,„und es geht nicht weg". Dann wischt sie mit dem Taschentuch über die Augen, das längst nicht mehr trocknet, weil schon zu viele Tränen geflossen sind beim Erzählen.

Lesen und nicht verstehen

Da sitzt einem eine Frau gegenüber, der das Leben den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Die ins Taumeln geraten und dann gestürzt ist. Die früher jeden Tag Büroarbeit erledigt hat und heute Behördenschreiben liest, zehnmal, zwanzigmal, und nicht begreift, was da steht, und die Dinge dann manchmal wochenlang aufschiebt. Sie betrachtet das alles mit einem genauen Blick. Und sie wählt die Worte sorgfältig, wenn sie davon erzählt. Aber sie erzählt nicht oft, weil man Freundschaften auch leicht überstrapazieren kann, wie sie sagt. Sie hat seit der Erkrankung nicht gearbeitet, einen Schwerbehindertenausweis und die Rente beantragt. Die wird nicht üppig sein, aber es ist ihre, sie hat dafür gearbeitet.

Welttag für seelische Gesundheit

Der 10. Oktober ist der Welttag für seelische Gesundheit. Er wurde 1992 von der World Federation for Mental Health initiiert. Nach Angaben der Stiftung Deutsche Depressionshilfe sind in Deutschland 11,3 Prozent der Frauen und 5,3 Prozent der Männer an einer Depression erkrankt.

Schuld und Gerechtigkeit

Sie ist dankbar, dass der deutsche Sozialstaat sie auffängt. Aber es sei „ein Leben am Rand, und das macht es manchmal schwer". Sie ist erst spät krank geworden und weiß daher von den guten, leichten Tagen. Aber hinter den Erinnerungen daran lauert eben immer auch der Gedanke, dass das nicht mehr geht.

Da wächst dann eine Wut heran und ein Grübeln über Schuld und Gerechtigkeit und darüber, dass man sich ja nicht selbst leidtun soll. Aber das sagt sich so einfach, wie sich so vieles leicht sagt, wenn man selbst nicht damit zu tun hat.

Als ihr Vater krank wurde, hat sie ihn gepflegt. Als er starb, hat sie seinen Hund übernommen. Das war ein großes Glück. Eigentlich sei für einen Hund gar kein Geld da, sagt sie. Aber er ist eine wichtige Verbindung zum Leben, zu den Dingen und den Leuten da draußen, zu einer Struktur. Er muss raus, jeden Tag drei-, viermal, und es ist ihm ziemlich egal, wie es Anna R. gerade geht.

Sie kennt diese Tage, an denen alles zu schwer und zu düster ist, um aus dem Bett zu kommen. Aber der Hund sieht das anders. Und das ist gut so. „Er ist mein Antidepressivum", sagt sie, „genau wie die Natur."

Anna R. hat gut fünf Jahre Medikamente genommen und geht jetzt in größeren Abständen zum Psychiater. Oder auch spontan, wenn es nicht anders geht. Es gibt gute Tage, es gibt schlechte Tage. Und sie wäre froh, wenn sie sich die Waage hielten, sagt sie. Und dass viele Menschen nicht realisieren, dass es „nur ein kurzer Schritt" ist, aus dem sozialen Gefüge herauszufallen, das sagt sie auch.